

## Chinesischer Philosoph entwirft neue Weltordnung

### Der Westen sitzt in der Ego-Falle

Zhao Tingyang zählt zu den wichtigsten Denkern Chinas. Er hält die Welt in ihrer jetzigen Form für gescheitert und sagt eine neue Ordnung voraus. Ist das Propaganda?

Von **Bernhard Zand**

14.02.2020, 18:00 Uhr



**Intellektueller Zhao in seiner Pekinger Wohnung:** Grundlegende Kritik am politischen Denken des Westens

Gilles Sabrie / DER SPIEGEL

Die Pekinger Wohnung des Philosophen Zhao Tingyang ist in zwei Hemisphären aufgeteilt. Im großen, sonnigen Salon stehen Chinas Klassiker in den Regalen, von Konfuzius bis Lu Xun, von dem Romanklassiker "Die inoffizielle Geschichte des Gelehrtenwalds" bis zu einer vielbändigen Historie

der 24 Dynastien des chinesischen Kaiserreichs. Bücher, wie Zhao sagt, "die der Unterhaltung dienen".

Zwei Stufen höher, im schattigen Arbeitszimmer, hängt ein Porträt von Ludwig Wittgenstein an der Wand, und es stapeln sich die Werke westlicher Philosophen: Hobbes, Kant, Rawls, Habermas und Gadamer, manche auf Englisch, viele in chinesischer Übersetzung.

Doch die beiden Welten sind enger verknüpft, als es zunächst scheint. Wer Zhao durch seine Bibliothek begleitet, entdeckt auch Gedichtbände von Rilke und Neruda zwischen den chinesischen Geschichtsschreibern sowie Schriften von Sun Tsu und Laotse neben den alten Griechen. "Platon und Konfuzius", sagt Zhao, "hätten sich gut verstanden."

Wohl kein Denker der Gegenwart ist in chinesischer und westlicher Philosophie zugleich so belesen wie Zhao Tingyang, Jahrgang 1961, ein höflicher, schlanker Mann mit einer starken Brille und einem leicht ergrauten Kinnbart. Zhao stammt aus dem südchinesischen Perlflossdelta und lehrt an der Akademie für Sozialwissenschaften in Peking.

Unter den westlichen Chinakennern gilt der zurückgezogen lebende, mit einer Galeristin verheiratete Philosoph als Star-Intellektueller. Er lehrt, forscht und zeichnet – vorwiegend aphoristische, mordillohafte Cartoons, die Grundmotive seines Denkens auf den Punkt bringen. Er schreibt, akademisch und essayistisch; 2014 veröffentlichte er zusammen mit dem französischen Philosophen und Che-Guevara-Freund Régis Debray eine Korrespondenz über China. 2019 kürte das "Nouveau Magazine Littéraire" Zhao zu einem der 35 einflussreichsten Denker der Welt. Im Januar ist nun sein Hauptwerk "Alles unter dem Himmel – Vergangenheit und Zukunft der Weltordnung" auf Deutsch erschienen.

Es ist ein thesenreiches und gedankenschweres, dabei aber überraschend gut lesbares Buch, das Philosophie, Geschichte und Politik aus zwei Welten und drei Jahrtausenden zu einer gewagten Theorie verdichtet. Und es ist eine Provokation: Ein Chinese, der kein Dissident ist, sondern loyaler Bürger eines autoritären, mit seinem Ehrgeiz die Welt herausfordernden Staates, unterzieht das politische Denken des Westens einer grundlegenden Kritik und entwirft eine alternative Weltordnung, die auf ein Konzept aus der chinesischen Antike zurückgeht – "Tianxia" genannt.

**Das Buch**, das ursprünglich auf eine Essaysammlung von 2005 zurückgeht, ist ein Aufreger. Es stellt zentrale Kategorien und Werte westlicher Gesellschaften infrage – Individuum, Freiheit, Demokratie und

Menschenrechte; es kanzelt Denker, die zum Kanon der politischen Philosophie gehören, als Träumer ab; es bezichtigt die Staaten des Westens, vor allem die USA, der Doppelmoral, es schreckt auch nicht vor angedeuteten Verschwörungstheorien zurück – in einer Sprache, die für westliche Leser stellenweise anstößig ist. Mitunter begräbt der politische Jargon das sachliche Argument. Aber es lohnt sich stets weiterzulesen, weil viel über China zu lernen ist.

#### VERLAGSANGEBOT

Nachhaltigkeitsmanagement Erarbeiten Sie erfolgreiche Nachhaltigkeitsstrategien für Ihr Unternehmen!

[Jetzt kostenlos testen](#)



Carlos Ghosn im Interview  
Der Ex-Autoboss über  
seine Flucht und seine Feinde

Tennis-Star Federer  
Das Erfolgsgeheimnis des  
besten Spielers aller Zeiten

LSD und Zauberpilze  
Wenn Drogen  
die Psyche heilen

DER SPIEGEL

**Darf er jetzt?**

Der Kampf ums Kanzleramt und die Frage, wie rechts die CDU sein muss

[Zur Ausgabe](#)

Zhao beginnt mit einer deprimierenden Diagnose. Die Welt, schreibt er, sei in einem beklagenswerten Zustand, geprägt von seit Jahrzehnten ungelösten Konflikten, geplagt von Ungleichheit, bedroht vom Klimawandel, dominiert vom internationalen Finanzkapitalismus und überfordert von technischen Innovationen, deren Folgen niemand abzuschätzen weiß. Nicht einzelne "failed states" seien das Problem der Gegenwart, "sondern eine gescheiterte Welt".

Anders als in staatlichen und zwischenstaatlichen Konflikten verfüge die westlich geprägte Weltordnung über kein taugliches Werkzeug, die Probleme der Welt im Ganzen zu lösen. Ja, "die Welt" sei überhaupt keine Kategorie, kein "politisches Subjekt" unserer Zeit. Denn die zentrale Einheit in der internationalen Politik sei noch immer der Nationalstaat, der sich nach dem Westfälischen Frieden 1648 etabliert hat und bis heute, so Zhao, die "höchste Machtinstanz" geblieben ist.

Für Zhao hat sich der Nationalstaat überholt – und mit ihm die westlich geprägte Weltordnung insgesamt: "Das Aufkommen der Globalisierung enthüllt die Defizite der internationalen Politik. Der Begriff des Zusammenlebens bezieht sich nicht mehr nur auf das Innere von Nationalstaaten, es geht zunehmend um das Zusammenleben im globalen Maßstab, und dies wirft die Frage einer über das System der Nationalstaaten hinausgehenden Machtausübung auf."

Als Lösung führt Zhao das Tianxia ein, das kosmologische Weltordnungsprinzip des alten China, das bis heute fortwirkt. Tianxia, wörtlich: "unter dem Himmel", umfasst die physische, spirituelle, aber auch die politische Welt im Ganzen. Tianxia kennt keine Staaten, keine Grenzen, kein Außen, nur ein Innen. Es ist, so Zhao, eine nach allen Seiten offene, inklusive "Daseinsordnung", die die Territorien, Völker und Kulturen, wenn überhaupt, nur in ihrem Verhältnis zum Zentrum definiert – dem Sitz dessen, der das Mandat des Himmels trägt. Historisch ist das der chinesische Kaiserpalast.

**Das Konzept geht auf die Zhou-Dynastie (1046 bis 256 vor Christus) zurück**, die Blütezeit der chinesischen Antike. Die Zhou-Könige, sagt Zhao, hätten ursprünglich ein so kleines Territorium beherrscht, dass sie die chinesische Zentralebene nie mit Waffengewalt hätten unterwerfen können. So entwickelten sie eine Herrschaftsform, die "auf der Attraktivität des Systems statt auf militärischer Abschreckung beruhte – Systemüberlegenheit anstelle militärischer Autorität". Auf heute übertragen wäre das so, sagt er, als würden die Schweizer nach und nach ganz Europa eingemeinden, einfach, weil ihr politisches und ökonomisches Modell so überzeugend ist.

Zhao räumt ein, dass das Tianxia auch in der Antike nie in Reinform realisiert und in den Jahrtausenden danach vom System der Tribut- und Vasallenstaaten überlagert wurde, mit dem China seine Macht ausdehnte. Die Gründer des 1912 entstandenen chinesischen Nationalstaats lehnten das Tianxia-Konzept, wie die meisten konfuzianischen Traditionen, sogar entschieden ab. Der Grundgedanke einer im Prinzip staatenlosen Welt prägte Chinas Kultur aber bis heute. Im Zeitalter der Globalisierung sei er dem westlichen Nationalstaatskonzept überlegen, weil er die Probleme in ihrer globalen Dimension erfasse.



Zeichnung von Zhao, um 2010

**Nicht »failed states« seien  
das Problem der  
Gegenwart, »sondern eine  
gescheiterte Welt«.**

Doch Zhaos Kritik geht tiefer. Er hinterfragt die Grundlagen des westlichen Denkens. Die moderne politische Philosophie gehe auf einen Begriff der Rationalität zurück, der zu eng vom Individuum aus gedacht sei. Rational sei im westlichen Verständnis, was letztlich dem Einzelnen und der Maximierung seines Nutzens diene. Dieser Interpretation stellt Zhao seinen Kernbegriff der "relationalen Rationalität" gegenüber: "Individuelle Rationalität ist die Rationalität der Konkurrenz", schreibt er. "Relationale Rationalität ist die Rationalität der Koexistenz."

In der chinesischen Philosophie setzt die Existenz des einen die Existenz des anderen voraus – es gibt kein Yin ohne ein Yang. Rational sei deshalb nicht, was den Nutzen des einen oder anderen mehre, sondern das, was die Beziehung zwischen beiden verbessere – ein Prinzip, das Zhao das "konfuzianische Optimum" nennt: ein unter den gegebenen Umständen möglichst fruchtbares Verhältnis zwischen dem einen und dem anderen.

Zählt, wie der Gemeinplatz lautet, in der chinesischen Kultur das Individuum also tatsächlich weniger als in der westlichen Tradition? Zhao wertet es als Systemvorteil chinesischen Denkens, dass es stärker auf Zusammenarbeit

und Inklusion ziele als auf Gegensatz und Konkurrenz. Der Westen sitzt für ihn der Ego-Falle.

**Dieses Argument hebt Zhao auf die Ebene der Staatenlehre** und verwirft damit gleich mehrere Klassiker der politischen Philosophie, von der Aufklärung bis zur Gegenwart: Vergleichsweise gut kommt dabei noch Immanuel Kant weg, dessen epochemachenden Entwurf "Zum ewigen Frieden" (1795) Zhao würdigt. Doch Kants Konzept eines "Bundes freier Staaten", die gedankliche Keimzelle der Charta der Vereinten Nationen, funktioniere nur, um die Interessen einer kleinen, relativ homogenen Gruppe von Staaten auszugleichen – etwa in der Europäischen Union. Den kulturellen und politischen Brüchen einer globalisierten Welt aber, so Zhao, sei diese Idee nicht gewachsen: "Kants Vorstellung von einem 'Bund freier Staaten' überstieg nie das Konzept einer auf Nationalstaaten beruhenden internationalen Politik."

Überraschend knapp und hart fällt Zhaos Urteil über Karl Marx aus. Dessen klassenkämpferischer "Internationalismus" sei schlicht "unzuverlässig": Die "Interessenkonflikte zwischen den proletarischen Klassen übertreffen sogar die Interessenwidersprüche zwischen den Kapitalistenklassen" – offenbar eine Anspielung auf das sowjetisch-chinesische Zerwürfnis der Sechzigerjahre.

Der Kernkonflikt der Gegenwart ist für Zhao der "clash of civilizations", das staatenübergreifende Weltzerwürfnis, das der 2008 verstorbene US-Politologe Samuel P. Huntington beschrieb. Auch ihm wirft Zhao "zahlreiche Fehurteile" vor, aber die Bedingungen, die zu den kulturellen, religiösen und politischen Verwerfungen der globalisierten Welt führen, habe Huntington korrekt erkannt.

Keine internationale Organisation, auch nicht die Uno, sei in der Lage, an diesen Bedingungen etwas zu ändern, weil sie über die Moderation von Partikularinteressen einzelner Staaten letztlich nicht hinausgehen könne. Dieses Problem sei mit der Entstehung des Nationalstaatensystems in die Welt getreten, und bislang hätten immer nur die etablierten, reichen Staaten des Westens ihre Interessen durchgesetzt, vom Imperialismus der Briten und Franzosen bis zum "Neoimperialismus" der USA.

**In seinen politischen Passagen** liest sich Zhaos Buch wie ein zorniger, US-kritischer Kommentar der chinesischen Staatspresse: Die heutige Weltordnung sei "ein von den USA geführtes und manipuliertes System, bestehend aus globalisierter politischer Macht, globalisiertem Kapital und einem globalisierten Sprachmarkt". Die Vereinigten Staaten von Amerika

übten eine "Hegemonie über das Finanzwesen und die der Staatssouveränität übergeordnete Menschenrechtsstrategie" aus.

Dabei fallen die Konzepte auf, die Zhao dieser Pax Americana gegenüberstellt: "Kooperation", "Harmonie", "Kompatibilität" – Begriffe, die zum Teil wörtlich mit dem Völkerverständigungsjargon übereinstimmen, den chinesische Diplomaten zur Rechtfertigung von Pekings zunehmend expansiver Außenpolitik verwenden.

"Ich kann das nicht bestreiten", sagt Zhao, "aber ich kann es auch nicht erklären." Er sei ein Gelehrter, der forsche und schreibe. Zu Chinas politischen Entscheidungsträgern pflege er keinen Kontakt.

Das ist schwer überprüfbar – im Gegensatz zu einem anderen Argument, mit dem sich Zhao gegen den Vorwurf der Regimehörigkeit wehrt. Er begann bereits Anfang der Nullerjahre über die Vorzüge des Tianxia-Systems zu schreiben – lange bevor der heutige Staatschef Xi Jinping an die Macht kam und Chinas Rückkehr ins "Zentrum des Weltgeschehens" propagierte. Sollte Zhao der Systemphilosoph des neuen, selbstbewussten China sein, dann ist er eher Vordenker als Epigone.

Im vergangenen November reiste Zhao nach Berlin, um an der Freien Universität mit deutschen Philosophen über das Tianxia-Konzept zu diskutieren. Die Kritik der Kollegen konzentrierte sich auf die philosophischen Aspekte seiner Theorie, auf ihre logische Struktur, auf ihren Rationalitätsbegriff, auf die konfuzianischen Hierarchievorstellungen, die ihr zugrunde liegen. Es war ein wohlwollender Austausch wissenschaftlicher Argumente.



Zeichnung von Zhao, um 2010

**Sollte Zhao der Systemphilosoph des neuen China sein, ist er eher Vordenker als Epigone.**



Beim Abendessen, berichtet Zhao, sei die Debatte dann politischer geworden. Er habe seine Kollegen auf den vor 100 Jahren geschlossenen Friedensvertrag von Versailles angesprochen, an dem sich vieles studieren lasse, was er an der politischen Kultur des Westens kritisiere: die Betonung der eigenen Werte und Interessen und die Missachtung der Harmonie des Ganzen, der Mangel an Voraussicht, der Antagonismus, der immer wieder neue Antagonismen schüre. Sehr lange sei die Debatte dann allerdings nicht weitergegangen, sagt Zhao. Er fürchte, mit seinem Beispiel habe er die Stimmung verdorben.

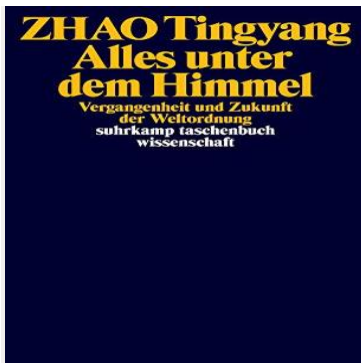
**Tatsächlich liegt eine der Schwächen von Zhaos Theorie darin,** wie leichtfertig er Geschichte und Gegenwart, Philosophie und Politik, Kultur und Zivilisation vermischt und so zu Schlüssen kommt, die irritieren.

Zhao misst den Westen an der Praxis und ihren unbestreitbaren Katastrophen, China aber an einer schönen, vagen Theorie und ihren Möglichkeiten. Er kritisiert, zu Recht, die Versäumnisse der von den USA geprägten Weltordnung, aber er unterschlägt ihre Errungenschaften, zu denen nicht zuletzt die Globalisierung zählt.

Zhao feiert die Erfolge der frühen chinesischen Geschichte als Konsequenz einer fundamental überlegenen Sicht auf die Welt; die Fehlschläge des modernen China aber übergeht er oder interpretiert sie als Abweichungen, die dem Land vom Westen aufgezwungen wurden. Das China des 21. Jahrhunderts ist aber schließlich selbst ein Nationalstaat geworden, der sein politisches und ökonomisches Gewicht heute ganz ähnlich einsetzt, wie Zhao es den Großmächten des Westens vorwirft. Das ignoriert er.

Über Zhaos Kritik an der modernen Praxis westlicher Demokratie lässt sich in Zeiten des Populismus streiten. Sein Vorwurf, die universellen Menschenrechte würden von den USA als strategisches Mittel zum Erhalt der westlich geprägten Weltordnung eingesetzt, ist aber hoch problematisch und unter Zhaos theoretischem Niveau. Die Volksrepublik China hat die Charta der Menschenrechte selbst offiziell anerkannt, als sie 1971 den Vereinten Nationen beitrat.

ANZEIGE



**Titel:** Alles unter dem Himmel: Vergangenheit und Zukunft der Weltordnung (suhrkamp taschenbuch wissenschaft)

**Herausgeber:** Suhrkamp Verlag

**Seitenzahl:** 266

**Autor:** Tingyang, Zhao

Für 22,00 € kaufen

**Bei Amazon bestellen**

**Bei Thalia bestellen**

Produktbesprechungen erfolgen rein redaktionell und unabhängig. Über die sogenannten Affiliate-Links oben erhalten wir beim Kauf in der Regel eine Provision vom Händler. [Mehr Informationen dazu hier](#)

Trotzdem wäre es zu einfach, Zhao Tingyang als einen KP-Philosophen abzutun, der nur in Worte fasst, was die Parteiführung denkt oder gern denken ließe. Dafür ist er zu klug, zu belesen und zu kritisch. Gegen Ende seines Buches warnt er vor "einer neuen Art von Diktatur, gegen die sich niemand mehr wehren kann" – einer Dystopie, in der "die technischen Systeme die Informationen jedes Menschen sammeln und überwachen". Das ganze Kapitel ist so vorsichtig formuliert, dass diese Sätze auch jede andere Gesellschaft, jeden anderen Staat meinen könnten. Doch wer sein Buch bis zu dieser Stelle gelesen hat, weiß: Hier ist von China die Rede.

Zhao Tingyang denkt, schreibt und argumentiert unter dem wachsamen Auge eines autoritären Regimes, das, zusammen mit dem demokratischen Taiwan und dem Rechtsstaat Hongkong, die Kultur des großen China repräsentiert. Er macht Kompromisse, wie viele chinesische Denker vor ihm sie machen mussten.

Die schöne, vage Idee des Tianxia hat fast drei Jahrtausende und 20 Dynastien überdauert. Sie wird auch die Kommunistische Partei überdauern und bleibt ein Anstoß, über ein anderes China und eine bessere Welt nachzudenken.

